

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 11 (1929)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland nach dem Porto zu obigen Preisen hinzuzurechnen. Einzelnummern kosten 20 Rappen / Gebühlich auch in familiären Bahnhof-Kiosken.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Administration und Inseraten-Verlag: Dr. Oog A.-G., Zürich, **Ediffrasse 9**, Telefon Selma 65.49, Postfach-Nr. VIII/3001

Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäfersch-Zürich, Telefon 60.

Inserationspreis: Die einpaltige Annoncenzeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. / Anfertigung Montag Abend

Wochenchronik

Schweiz

Mit Botschaft vom 18. Mai unterbreitet der Bundesrat den eidgenössischen Räten einen Beschlusstwurf betreffend die vorläufige Ordnung der Gewerbeverwaltung des Landes. Es handelt sich darum, den Lebensgang von der noch bis zum 30. Juni 1929 in Kraft bleibenden Monopolwirtschaft zu dem durch die eidgenössische Abstimmung vom 3. März 1929 geschaffenen monopolfreien System der Gewerbeverwaltung zu regeln und zwar provisorisch vom 1. Juni 1929 an für zwei Jahre; nachher soll der definitive Zustand beginnen. Die wichtigsten Bestimmungen des Entwurfs bestehen darin, 1. dass der Bund zur Sicherung der Versorgung des Landes Borsätze an lagerfähigem Getreide im Betrag von ca. 80.000 Tonnen unterhält. Die Handelsmehln sind verpflichtet, die Hälfte dieses Vorrats ohne besondere Entschädigung zu lagern; 2. dass der Bund von den Produzenten mit Ausschlag jeder Zwischenhandels selbsteigenes maßfähiges Getreide übernimmt und zwar zu einem Preise, der durchschnittlich Fr. 5.50 höher ist als der mittlere Weltmarktpreis für ausländisches Getreide gleichwertiger Qualität; 3. dass die Handelsmehln unter Aufsicht des Bundes stehen; 4. dass der Bund die Interessen der Brot- und Mehlkonumenten wahr, u. a. dadurch, dass er durch Zuschüsse an die Transportkosten einen Ausgleich der Mehr- und Minderpreise zugunsten der Getreideproduzenten herbeiführt, dass der Handel mit Brotgetreide und Futtergetreide der Aufsicht der Zollverwaltung untersteht und dass im Hinblick auf diesen Handel strenge Kontrollbestimmungen aufgestellt werden. Vorbezüglich der Zustimmung durch die eidgenössischen Räte, die in der Juniession dazu Stellung nehmen werden, tritt der Beschluss am 1. Juli 1929 in Kraft.

Die Frühjahressession des bernischen Großen Rates brachte den Fraueninteressen eine Erweiterung ihres seit 1917 bestehenden, kirchlichen Stimmrechts, freilich nicht in der durchgreifenden Weise, wie sie ein sozialdemokratischer Antrag Scherz aufreichte und wie sie von den bernischen Fraueninteressenvereinen in einer trefflichen Eingabe befürwortet war. Anlässlich der zweiten definitiven Sitzung des Großen Rates der Kantonalen Behörde der sozialdemokratischen Fraktion, der fünfjährige Herr Scherz, am 16. Mai seien schon bei der ersten Lesung angehängt, es sei in die Schlussbestimmungen der folgende Passus aufzunehmen: „Stimmberechtigt in den Kirchgemeinden sind auch die Frauen, welche Schweizerbürgerinnen sind und handlungs- und ehrentüchtig sind, seit einem Jahr in der Kirchgemeinde wohnen und der betreffenden Landeskirche angehören.“

Die zur Zeit im Kantonalen Rat in Kraft stehenden Bestimmungen über das kirchliche Frauenstimmrecht stellen es den Gemeinden frei, ihren Frauen das Stimmrecht für Pfarrwahlen und für Wahlen von Kirchenbehörden und Kirchenbeamten einzuräumen. Dagegen besitzen die Frauen kein Stimmrecht in Finanz- und Baufragen. Der Fortschritt des Mittages Schenke nun darin, dass er das bestehende Wahlrecht durch ein Obligatorium für die Gemeinden ersetzt und zudem die Beschränkung des Stimmrechts der Frauen auf bestimmte Gebiete fallen lässt. Das Gegenstück zum Antrag Scherz bildete ein persönlicher Antrag des freisinnigen Juristen B. W. L., dahingehend, es sei das bisherige Wahlrecht der Gemeinden beizubehalten, doch seien die Gemeinden zu ernstlichen das kirchliche Frauenstimmrecht und das Wahlbestimmungsorgan auszudehnen. Regierung und Kommission lehnten den Antrag Scherz ab, namentlich

mit der Begründung, dass er die Gemeindeautonomie aufhebe, dem Gesetz die Gegenrichtung der Realpolitiken verleihe und schließlich zu weitgehend sei, dass er nicht in die Pfarrwahlen-Vorlage hineinpasst. In der Eventualabstimmung fanden sich der Antrag Scherz und der Antrag B. W. L. gegenüber. Der erstere wurde mit 96 gegen 67 Stimmen abgelehnt. In der Hauptabstimmung kam der Antrag B. W. L. zur Annahme. Anlässlich der Annahme des Antrags Scherz neben dem sozialdemokratischen Fraktion eine Reihe der besten Köpfe aus den bürgerlichen Gruppen zustimmten. Was der Antrag B. W. L. bringt, ist ein recht behelfendes Vorhaben in kirchlichen Frauenrechten. Es lautet wie folgt: „Geht über die Pfarrwahlen und über die Vertretung der Frauenrechte“ vor den Volkswahlern gelangen soll.

Ausland

Die Beratung der Lateranverträge im italienischen Parlament gab dem Ministerpräsidenten Gelegenheit, seine Auffassung über die Beziehungen des italienischen Staates zum Vatikan darzulegen. Der Diktator in einer nicht minder klaren als mit überaus großer Deutlichkeit Stellung gegen alle sich regenden Machtgelüste des Vatikan genommen. Formell zwar sollen der vatikanischen Kirche durch die Lateranverträge die Vorrechte der Staatskirche eingeräumt sein, aber in der Praxis werden auch die nicht-katholischen Kulte in Italien die gleichen Rechte genießen wie der katholische. Auch hinsichtlich der Suveränität über die Vatikanstadt wird keine Abweichung gemacht. Diese keine Abweichung. Während der Papst erklärte, dass Kirche und Familie die berufenen Erzieher seien, rief Mussolini den Staat an erste Stelle. Begrifflich ist es, dass im Vatikan starke Enttäuschung herrscht.

Dass aus einem Unheil auch Heil erwachsen kann, zeigt das Missgeschick des „Graten Joppelin“, der ausgerechnet auf französischen Boden landen musste. Die große Süßherzigkeit, welche die französischen Behörden dabei zeigten, hat eine ungemein vernehmliche Stimmung geschaffen. Deutschland und Frankreich sind sich sojugal mehr genähert, wie es seit dem Krieg noch nie der Fall war. Der „Grat Joppelin“ war daran, eine Brücke von Europa nach Amerika zu schlagen, nun ist daraus eine Brücke von Deutschland nach Frankreich geworden. Die Reparationsverhandlungen bewegen sich in guter Bahn. Ein Angebot der amerikanischen Regierung, ihre Forderungen an die Besatzungsstaaten um 30 Millionen herabzusetzen, hat einen trefflichen Eindruck gemacht und alle Delegierten zur Weiterarbeit ermuntert. Es besteht Hoffnung auf einen baldigen erfolgreichen Abschluss der Konferenz.

S. W.

Die psychologischen Gründe für die Verbreitung der Schundliteratur.

Die Schund- u. Schmutzliteratur, gegen die nun auch bei uns in der Schweiz, wie eine Meldung in unserer letzten Nummer betagte, der Kampf energig aufgenommen werden soll, umfasst nicht nur die schon äußerlich durch schlechten Druck, Einband, Bildwerk und Papier gekennzeichneten billigen 20 und 30 Rp. Heften, die als Räuber-, Detektiv- und Abenteuergeschichten jenseitlich in immer neuen Fortsetzungen erscheinen und auf Hintertreppen und abseits stehenden Ladentischen veräußert werden, sondern auch jene unansehnlichen und unpsychologischen Machwerke, die

gewöhnlich unter irgend einem nationalen, religiösen oder moralischen Mäntelchen die Gesellschaftsinteressen von Verfasser und Verleger geschickt verbergen. Durch gute Ausstattung und hohen Preis ziehen sie die kenntnislosen Erwachsenen an, insbesondere, wenn sie noch für ein bestimmtes Alter oder das eine oder andere Geschlecht angepriesen werden, wie etwa Badfischgeschichten, Töchteralben und Jungmädchengeschichten.

Es ist interessant, festzustellen, dass die jungen Menschen, die der Jugendbewegung angehören, solche Stoffe als lebensunwahr, sentimental und kitschig ablehnen. Dass fernherhin diese Bücher heute, wenn sie gelesen werden, durchsichtlicher von einem früheren Alter als für das bestimmte aufgenommen, Badfischbücher also etwa von zehn- bis zwölfjährigen gelesen werden.

Trotzdem ist der Geschäftsmarkt weiter mit dieser Art Literatur gefüllt, und wer die Läden der Buchhändler in kleinen Städten kritisch durchforstet, wer in Krankenhäusern die Lektüre der Patienten feststellen kann, wer Gelegenheit hat, den schwunghaften Handel zu beobachten, die die Volksschuljugend in unmittelbarer Nähe der Schule mit ihren zerlesenen „Schmöckern“ treibt, der muß erkennen, dass tiefere psychologische Gründe vorhanden sein müssen, die den Menschen, vor allem den jungen, in die Arme dieser Literatur treibt.

In interessanter Weise hat S. Schumacher in „Die Frau und ihr Haus“ dies Problem untersucht. Die Jugend, schreibt sie, hat einen starken Drang in sich zu erleben, Abenteuer durchzumachen, Held zu sein und um Ideale zu kämpfen. In ihr lebt eben ein Stück Vergangenheit: das Nomadentum der Jäger, der Hirten. Nach dem biogenetischen Gesetz muß jeder Mensch in sich noch einmal die Entwicklungsstufen der Menschheit durchlaufen. Etwa im Alter von 12 und 13 Jahren brechen Wandertrieb und Kampftrieb hervor und verlangen ihr Recht. Das heutige Dasein der Schuljugend: das lange Sitzen in Schulbänken, die rezeptive Tätigkeit des Geistes und die Untätigkeit des Körpers — ist ungesund und unjugendlich. Die festliche Haltung dieser Jugend ist unsiher. Der Erwachsene behandelt sie als „unreif“. Die Gärung der jugendlichen Pubertätszeit kommt hinzu. Die innere Dampfkraft nimmt mit der Geschlechtsreife zu. Man fühlt sich nicht mehr als Kind, in der Welt der Erwachsenen ist man noch nicht heimisch. So lebt man in einem „Zwischenland“. Unsiherheit, Unklarheit, Halblosigkeit ist wesentliches Charakteristikum dieser Stufe. Der unpsychologische Erwachsene hat kein Verständnis für diese Eigentümlichkeiten. Ihm sind sie Ausartungen und Pseudeien. So empfindet sich der Jugendliche als „minderwertig“.

In ihm lebt aber zugleich der Drang, sich selbst zu behaupten und durchzusetzen. Je unsicherer er tatsächlich ist, umso mehr braucht er äußere Sicherungen, um irgendwie seinem Selbstbewußtsein Ausdruck geben zu können. Widerreden und Trost sind Möglichkeiten der Selbstbehauptung des Kleinkindes, Zusammenrotten zu Kampfpfeilen in Feld und Wald oder von Klasse zu Klasse sind die der älteren Jugend. Sind die Lebensumstände unangünstig — Wohnungsnot, Elend, Großstadt —, so daß das Kind nicht erleben kann, „flüchtet es in die phantastische, lebendige, aber lebendwiderwärtige Literatur, die ihm Ersatz wird für das Leben selbst.“

Der Jugendliche, der in die Pubertät eintritt, ist durchaus idealistisch eingestellt. Er hat Sinn für Heldentätigkeit. Dieses Streben, verbunden mit der Sehnsucht, etwas im Leben zu bedeuten, macht ihn jeder Lektüre zugänglich, in der ein Held große Leistungen vollbringt, sich Gefahren gegenüber durchsetzt und in seiner Person irgend ein Ideal, sei es das der Menschenliebe oder der Gerechtigkeit, verkörpert. Ob die dargestellten Handlungen unpsychologisch oder gar unmöglich sind, das kümmert den jungen Menschen nicht, er muß sich nur selbst behaupten — Er, nämlich der Jugendliche selber, der sich mit dem geschäftigten Helden gleichsetzt! Und je mehr paßiert, je mehr Spannungen man durchlebt, desto „feiner“ ist die Geschichte! Wir müssen bedenken, daß sich erst die Kraft an sich bildet und dann erst die Form der Kraftausübung. So sehen Kinder vor Vertheiten und literarischen Rohheiten nicht zurück.

Die Badfischgeschichten bieten dem jungen Mädchen auch ein Ideal: die züchtige Maid, natürlich bildhübsch, mädchenhaft schlank, anmutig und bescheiden, die, selbstverständlich ihn, den Hergenswürstchen — wenn auch erst nach manchem, doch sieghaft (durch „echt weibliche“ Treue) überwindenden Schwärmer — bekommt. Das war noch vor zwanzig oder dreißig Jahren das Ideal aller jungen Mädchen, allerdings, psychologisch betrachtet, eine Zügelhaltung, nicht aus Anlage, sondern durch Konvention und Tradition bedingt. Diese Art Literatur war und ist ganz auf die oberflächliche, auf äußerlichkeiten hinzielende Bildung noch anderer Kreise eingestellt.

Unsere Zeit ist, wirtschaftlich, politisch und kulturell gesehen, ein solches Chaos, daß es der Jugend schwerer möglich wird, ein einheitliches Bildungsziel, das in ihr selbst verankert ist, zu gewinnen. Zumal sie selbst im kritischen Alter die Sturm- und Drangperiode durchzumachen hat. Diese Halblosigkeit führt sie ebenfalls zur Abenteuerliteratur, macht sie Detektiv- und Verbrechergeschichten zugänglich.

Geschehen

Jeanne d'Arc

Zur fünfshundertjahrfeier der franz. Nationalheldin.

Gewiß haben die Jahrhunderte um die Gestalt der einfachen Hirtenmädchen aus dem Voisringelnd einen Franzosen lieblichen Legenden und Märchen gemurmelt, es mag Zeiten gegeben haben, da man Johanna d'Arc sogar ins Märchenland versetzte. Nichts ist jedoch unterblieben, um heute diese Märchengestalt aus dem fünfzehnten Jahrhundert von allem Märchenhaften und Legenden zu befreien, und an Hand verlässlicher Urkunden und alter Chroniken zu beweisen, daß diese heldenhafte Jungfrau wirklich gelebt, daß ihre Taten, die sie für ihr Vaterland vollbrachte, unumstößlich wahr sind, und daß sie nicht wie ein Märchenkind, das sich immer der Glanz und des Geheimnis umgeben, von welcher alle jene Menschen unbeschadet werden, die Aufmerksamkeiten und menschlich Liebergotes vollbringen; aber dieser Zauber vermindert nicht den Glauben an die Wahrheit ihrer überlegenen Größe und ihrer heldenhaften Taten.

Wer sich in der Geschichte des hundertjährigen Krieges nur einigermaßen auskennt, weiß wie verworren die politische Lage Frankreichs zu Ende des vierzehnten und Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts war. Wie sehr die Bevölkerung und das Land selbst unter dem freien Wechsel der Regenten litt. Von den wilden Kriegshorden wurden die Weiler und Weiden der Bauern verwüstet, Häuser und Ställe niedergebrannt und die Herden vertrieben. Das

Bürgerium litt nicht weniger unter der jahrelangen Fremdherrschaft der Engländer, und der Adel kämpfte sich gegenseitig um Herrschaft und Besitz.

Die Ansprüche Englands auf den französischen Thron gehen bis auf das Jahr 1337 zurück, da König Edward III. zufolge Erbschaft vom Seiten seiner Mutter seine Rechte in Frankreich geltend machte, und somit die ersten Streitigkeiten entzündete, die zu dem endlosen, hundertjährigen Kriege führten. Siege und Niederlagen wechselten ab, und der Feind auf französischem Boden war kein Ende. Dazu gelangte Frankreich durch die Vermählung mit den Engländern bei ihren Eroberungsgelüsten zu neuen Gefahren.

In dieser unglücklichen und trügerischen Zeitperiode erblühte Johanna d'Arc im Jahre 1412 am Dreifünftage zu Domremy, dem Voisringelnd, das Licht der Welt. So weit ihr Erinnerungsstücke, die sie vom Krieg und seiner Not. Überall in den Händen der Armen, am Herdfeuer der Wohlhabenden und in den gastlichen Säulern der Bürger sprach man von den Heldentaten der Zeit. Im Volke ging die Mär herum, daß Frankreich durch eine Frau Rettung gebracht werde, und die schwergeprüften Franzosen waren für eine solche Prophezeiung umso mehr empfänglich, als in jenen Zeiten immer wieder Vespertiger und fromme Frauen auftraten, die gegen die Irrtümer und Verwilderung der Kirche und den verzerrten Adel predigten und große Dinge und Ereignisse weissagten. In Zeiten großer Verwirrung löhmer, mitschuldiger Menschen, die Menschen von jeder außerordentlichen und übernatürlichen Hilfe gesucht und erwartet. Unzertrennlich waren auch damals die religiösen Bewegungen von den politischen Ereignissen, und es bedeutete für kirchliche

und weltliche Herrscher Gefahr, wenn in das arme Volk, das durch die Schreden des langwierigen Krieges zur Verzweiflung getrieben, die Zündschnur der religiösen Begeisterung geworden wurde, und es zu betreffenden Taten ansetzte.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn die Tochter des wohlhabenden Bauern d'Arc, die den Gesprüchen ihres Vaters mit den Keilstein des Dorfes und den Vorlesern der allseit bedrängten Nachbargemeinden über die Vorgänge im Lande herum, gelandete hatte, ein offenes Herz bekam für die Not ihres so hart geprüften Vaterlandes, und sie hoffte, wie alle andern auf die Ketterin Frankreichs, die dem Volke vorbeigehen ward.

Sie lebte in der Stille ihrer Heimat, bei Wald, Bach und Flur, hüte die Herde ihrer Gemeinde und liebt Gott mit ihrem einfach kindlich frommen Gemüt in all seinen Gesöpfen. Sie wuchs in jener kindlichen Einsamkeit auf, in welcher alles am Erblichen wird, das Wandern des Volkes, das Singen der Vögel, das Raufen der hochstämmigen Bäume im Walde und einer fernem Glocke verflügender Ton. — Auf dieses borchte das mystisch veranlagte Kind. In diesem fernen Warten auf das Große und Wunderbare wird es gekommen sein, daß sie die Stimmen zu hören glaubte, die ihr Weisung gaben, zum König nach Chinon zu gehen, sich in Gottes weiße Färbung zu begeben und Karl VII. in Reims zum König zu krönen, da er der rechtmäßige Erbe der Krone Frankreichs sei.

Am Karl VII. fand es damals schämmer denn je, er war nahe daran, alles verloren zu geben und aus dem Lande zu fliehen; es war darum höchste Zeit, daß von irgendwoher Hilfe kam. Johanna d'Arc hörte die Stimmen der Heiligen des Himmels schon

in ihrem dreizehnten Jahr und der Ruf, den Chinon zu ziehen, ging wiederholt an sie. Immer noch kämpfte sie mit sich selbst, und niemand verstand sie in ihrer seelischen Not. Endlich im Frühling 1429 überwand sie alle Hindernisse und verließ in aller Stille Heimat und Vaterhaus und ging unter der Obhut eines Heims zu nächstliegenden, strengsten Festung Baucourt. Der Beschützer der Festung, Ritter Baucourt, empfing sie wohl, doch wollte er ihren Worten keinen Glauben schenken. So nahm bekam in seiner Nähe auch eine Vorabnung, was sie unter Geistesgleichheit zu erwarten hatte; er war ein Ritter seiner Zeit, roh und sittenlos, und ihre absolute Reinheit und Jugendhaftigkeit hatte dort die erste Probe zu bestehen.

Sie trat schlicht und einfach, aber sehr bestimmt auf. Sie konnte weder schreiben noch lesen und hatte nach unentfertigen Berichten ein nativ, eher heiligeres Gemüt. Ihre Wohlankündigkeit, ihre Religiosität und Gottesfurcht war allgemein bekannt. Von ihrem Außern scheint kein Bild ihrer Zeit erhalten geblieben zu sein. Die Chronik weiß zu berichten, daß sie mittelgroß aber kräftig von Gestalt gewesen sei, ein linschäftes, doch hübsches Bauerngesicht und schwarze Haare gehabt habe und in Baucourts hätte sie „ein häßlich rot Gewand“ getragen.

Ritter Baucourt unterlag zuletzt doch dem Zauber ihrer Persönlichkeit und dem beharrlichen Willen, zum König geführt zu werden. Am 22. Februar 1429 verließ sie die Festung Baucourts mit 6 Mann durch die „Porte de France“ und machte den überaus beschwerlichen Weg durch Feindesland in nur 11 Tagen. Ihren Begleitern mußte es in diesen kriegerischen Zeiten wie ein Wunder erscheinen sein, daß das kleine Trüpplein unbehelligt bis nach

Spanische Frauen im Kampf um das Frauenwahlrecht.



Die Japanerinnen suchen Stimmen zu gewinnen für jene männlichen Kandidaten, die für das Frauenwahlrecht eintreten wollen. Demgegenüber treiben die japanischen Frauenvereine geschlossene Propaganda gegen frauenfeindliche Kandidaten.

der wichtigsten unserer Zeit und wenn man die Menschenmassen sieht, die hier die Kinos besuchen, die Hundstullen anstehen, um Platz zu finden, kann man es wohl glauben. Das neueste sind ja nun die Takties, in denen die Handlung vom Sprechen des Grammophons begleitet ist.

Empfänge.

Am Dienstag sind wir zu Lady Aberdeen eingeladen in Brook Home, wo sie geboren wurde. Es ist ein wundervolles Haus, dessen Säle wir durchwandern dürfen. Die Bilder von Van Dyck und andern großen Malern werden sehr bewundert. Man hat nun Gelegenheit, alte Freunde zu begrüßen und neue kennen zu lernen, seine Führer auszuführen und allerlei zu besprechen. Diese geistlichen Zusammenkünfte sind oft fast wichtiger, als die Verhandlungen selbst, da hier die Meinungen gemacht werden und manches in Wichtigkeit gebracht wird. Da ist die Senatorin aus Polen, sehr überzeugt von ihrer Wichtigkeit, man sollte ihr immer einen Spezialplatz reservieren; neben ihr raucht die Belgierin einher, die immer noch Schleppler trägt. Ungarns Vizepräsidentin, Frau Rosenber, ist eine der populärsten Figuren im J. F. B.; ihre Bemerkungen in den Kommissionen sind so ungeniert, daß selbst Lady Tata, die Vertreterin Indiens, eine wunderschöne, unendlich hoheitsvolle Frau, einen Lachkrampf bekommt. Sehr populär ist auch eine der Vizepräsidentinnen, Frau Kjelberg, Norwegen, ihre fröhliche Stimme und humorvolle Art bleiben im Gedächtnis haften.

Unser Vorstand.

Nächstes Jahr soll der Vorstand neu gewählt werden, während wir ihn also noch einmal vor:

Da ist vor allem Lady Aberdeen, unsere Präsidentin seit 25 Jahren, eine wahre Mutter des J. F. B. Man fängt an, ihr die Würde des Alters anzusehen, sie sieht müde aus. Wer wird ihren Platz ausfüllen? Es wären wohl einige da, die Lust hätten dazu, ob sie aber das Vertrauen der Bünde haben wie Lady Aberdeen? Das scheint doch sehr fraglich. Es gehen allerlei Verhandlungen hin und her, wer wird die Geschichte des stets wachsenden Bundes in die Hand nehmen? Zur Seite von Lady Aberdeen sitzt ihre Vizepräsidentin, Mrs. Gordon, wohl diejenige, die am besten Bescheid weiß in allen Dingen des J. F. B. Wir haben 8 Vizepräsidentinnen, die verschiedenen Ländern angehören; zweite ist Mme. Avril de Ste. Croix, die langjährige Präsidentin des franz. Bundes und unerschrockene Kämpferin für Gleichheit der Moral. Sie hat besonders in Südamerika großen Einfluß gehabt in dieser Frage. Am wenigsten bekannt ist wohl Mrs. Philipp North Moore von U. S. A., während Fröhen Henry Jordanhamer, Dänemark, allen bekannt ist durch ihre Arbeit im Wölkerbund. Daß Dänemark sie dahin landete, zeigt, welches Vertrauen sie in ihrem Lande genießt und wie in Dänemark den Frauen Rechnung getragen wird.

Mlle Salomon ist ebenfalls allseitig bekannt durch ihre soziale Arbeit und ihre Bücher darüber. Der Osten wird repräsentiert durch Mme. Namintowa, der sehr beredten Vertreterin der Tschechoslowakei, die nur den Fehler hat, daß ihr sehr lebhaftes Französisch fast unverständlich ist. Auch ihre Nachbarin aus Rumänien, die Prinzessin Cantacuzene, ist eine offenbar äußerst tätige Frau, die in ihrem Lande viel geleistet hat und ihr Licht nicht unter den Scheffel stellt. Zu Kjelbergs haben wir schon genannt.

Viele Jahre hat Mrs. Sanford, die Kassiererin, die Bünde ihres Amtes getragen, dem J. F. B. gehört ihre ganze Liebe. Sie ist eines der populärsten Mitglieder des Vorstandes und man muß nur schauen, wie sie noch in

der Welt herumreist. Die Protokollführerinnen haben eine ziemliche Arbeit zu leisten. Mme. Romniciano aus Rumänien und Miß Christlich aus Jugoslawien beherrschen glücklicherweise die Sprachen und können das Protokoll in drei Sprachen übersehen. Ebenso sprachgewandt ist die Schriftführerin Fräulein van Weggen aus Holland.

Viel Arbeit leistet jahrein, jahraus Miß Zimmer, die Generalsekretärin, deren stillen Wirken selten öffentlich anerkannt wird, die aber wohl die Dankbarkeit aller Nationalbünde verdient. Eine treue Mitarbeiterin hat sie in Fräulein van Been. Harie Arbeit leistet auch die Redaktorin des Bulletin, für die es keine leichte Aufgabe ist, die Nachrichten jeden Monat in 3 Sprachen vorzubereiten.

Die Sprachen.

Es ist eine schwierige Sache mit der Dreisprachigkeit des J. F. B. Und nun soll am Kongress in Wien entschieden werden, ob als vierte offizielle Sprache Spanisch gelten soll. Diese Sprache wird in so vielen Ländern gesprochen, die neuerdings Nationalbünde geschaffen haben und dem J. F. B. beigetreten sind, jedoch sie ein gewisses Recht haben, sie als offizielle Sprache zu fordern. Aber dennoch, uns schaubert, wenn wir daran denken, daß wir noch mehr Zeit verlieren sollen mit Uebersehung. Es ist leider eine Prestigefrage geworden, daß alles und jedes in die drei Sprachen überlegt wird, wir können nur ahnen, was würde, wenn eine 4. dazu käme. Wir müßten mindestens einen Tag länger zusammenkommen, was die Freunde an den Tagungen nicht vermehren würde. Ob wir doch noch einmal zur Einheitsprache kommen, die Feder in der Schule lernen müßte? Nur wäre dann doch wieder die verabschiedete Ausdrucksweise in Betracht zu ziehen.

Clubleben.

Eine Spezialität Englands sind die Clubs. Wir haben in unserem Lande einige Anlässe dazu im Lyceum-Club, dem bekanntesten internationalen Frauencub. Dieser befindet sich in London an zentraler Lage in Piccadilly ein Clubhaus, das den Mitgliedern einen äußerst behaglichen Aufenthalt bietet und in dem reges Leben herrscht. Im Schreib- und Rauchzimmer liegen eine große Zahl von Zeitungen und Zeitschriften auf; es ist zu jeder Zeit besetzt mit lesenden, plaudernden, rauchenden und Kaffee, Tee oder Cocktail trinkenden Frauen, die sich hier treffen oder zum ausruhen hinstimmen. Daneben sind zwei hübsche Räume, oben Salons, ein Spiel- und ein Billardzimmer und eine Anzahl von Schlafzimmern, in denen Mitglieder des Club bis zu 3 Wochen Aufenthalt nehmen können. Der Club scheint die ganze Nacht offen zu sein. Die Hauswirtin ist eine sehr nette Dame, die den Club mütterlich betreut.

Mas alles geschieht im Hause, sehe ich nur im Vorbeigehen, alle paar Tage scheint ein großes Diner stattzufinden, das einige Mitglieder für einen speziellen Zweck veranstalten und an dem jedes Mitglied teilnehmen kann. Der Club hat ein solches Diner zu Ehren der internationalen Delegierten veranstaltet, ebenso andere große Frauen-Clubs. Ich bin im Forum Club eingeladen, einem ähnlichen großen Frauen-Club, der unter seinen Mitgliedern eine große Zahl bedeutender und gelehrter Frauen zählt. In unserm Diner nehmen ihrer etwa 80 teil, mit denen wir einen sehr netten, gemüthlichen Abend zubringen.

Eine andere Sorte Clubs sind die sogenannten Luncheon Clubs, deren Mitglieder allwöchentlich einmal zum gemeinsamen Mittagessen zusammenkommen. Der bekannteste Club dieser Art ist die Soroptimisten, ein internationaler Club von berufstätigen Frauen, die jeden Donnerstag zusammenkommen zu einem Lunch. In diesem Club wird von jedem Beruf eine Vertreterin gewählt, jedoch so, daß z. B. verschiedene Ärztinnen dabei sein können, eine Kinderärztin, eine Nervenärztin,

eine Frauenärztin usw. Nach dem Lunch wird ein kleiner Vortrag von einem Mitglied oder einem Gast gehalten. Wir Schweizerdelegierten waren freundlicherweise an einen solchen Lunch eingeladen. Augenblicklich wird der Club von Polizei-Commandant Allen präsiert, die ja bei uns wohl bekannt ist. Als Gast figurierte der Schriftsteller Walpole, welcher nach dem Lunch einen Vortrag hält über die Frauen als Romanhelferinnen, von dem man nicht recht weiß, ob „glaube oder glosche“ ist, der aber recht geistreich ist. Nach dem Lunch trennt man sich wieder und geht an seine Arbeit. Eine der Damen erklärt mir, welche Vorteile des gegenseitigen Sichbehelfens dieser Club bietet. Es ist natürlich leichter, in London zusammenzukommen, wo man überhaupt zum Lunchen nicht nach Hause geht, als bei uns. Aber der Soroptimisten-Club, der nach dem Warten des Rotary Clubs gebildet wurde, hofft, daß er bald überall Fuß fassen wird. Der erste Club der Schweiz wurde in Genf gegründet.

In London gibt es noch verschiedene ähnliche Luncheon Clubs.

Regierungsempfang.

Neben den allgemeinen Tees und Empfängen gibt es stets noch Spezialempfangen, so sind einige von uns zum Diner eingeladen bei einer Kandidatin der liberalen Partei, Mrs. Runciman. Unter den Gästen befindet sich auch die Herzogin von Atholl, Parlaments- und Regierungsglied, eine kleine Frau mit schönen dunklen Augen, mit der ich mich gut unterhalte, während ich ihren wunderschönen Schmuck bewundere. Sie ist sehr erkrankt, wie übrigens alle Ausländer, daß wir Frauen in der Schweiz kein Stimmrecht haben und ich erkläre zum 10. und 10vielten Male, daß wir eben besonders schwierige Verhältnisse haben, da alle Männer über unsere Mitarbeit im öffentlichen Leben mit entscheiden müssen und nicht nur das Parlament. Das leuchtet ihr ein.

Eine Stunde später empfing sie uns am Lancasterhouse, wo die Regierung zu einem großen Empfang eingeladen hat, diese Regierung wird nur durch sie repräsentiert, wenigstens scheint es so. Es ist keine Kleinigkeit für sie, so viele Leute zu empfangen. Wir wandern erst ein bisschen umher zwischen den Glasfästen mit alten englischen Kostümen, die in den oberen Räumen aufgestellt sind, reden mit einigen Leuten und steigen ins Vestibül hinunter, wo ein sehr schönes Buffet aufgestellt ist, dessen gute Dinge wir uns munden lassen.

Abgeschlossen. Unsere Verhandlungen sind mit einigen Ueberstunden zu einem glücklichen Ende gebracht worden. Zum letzten Male findet man sich zusammen beim Abschiedsbankett, bei dem man alles tun kann, nur nicht etwa Abschied nehmen von seinen Freunden, dazu ist der Saal viel zu eng besetzt.

Zwei prominente Frauen haben uns mit ihrer Gegenwart beehrt, sie scheinen auch hier die „Regierung“ zu vertreten. Die Politiker haben augenblicklich anderes zu tun, als einem Frauen-Diner teilzunehmen. Lady Astor und Miß Bondfield aber haben sich frei gemacht für den Abend. Es ist eine Freude, die beiden reden zu hören, die kleine Miß Bondfield steigt auf ihren Stuhl, um besser gehört zu werden. Man merkt, daß sie in jeder Situation zu reden gewöhnt ist. Lady Astor begrüßt uns als Frauen aus Ländern, wo die Männer denken und die Frauen stimmen, und Frauen aus Ländern, wo die Männer nicht denken und die Frauen daher nicht stimmen.

Kampf um das Frauenstimmrecht in Japan.

Nichts könnte drastischer die Tatsache beleuchten, wie sehr wir gegenüber andern Ländern mit unserem Kampfe um das Frauenstimmrecht zurück sind, als der Umstand, daß auch im fernern Japan, das in vielem ja so weit hinter unserer so viel gezeigten westlichen Zivilisation zurück ist, als daß sich in Japan gegenwärtig ein ebenso hartnäckiger Stimmrechtskampf abspielt wie bei uns. Die große Presse wußte kürzlich zu melden, daß in alterthümlicher Zeit die japanische Oppositionspartei, die Minseitō, einen Gesetzesentwurf im Abgeordnetenshaus einbringen werde, der die Einführung des Frauenstimmrechts beantragte. Die Regierungspartei, die Seintō, sei zwar im Prinzip mit der Gewährung des Frauenstimmrechts einverstanden, habe aber laut einer Erklärung des gegenwärtigen Innenministers die Zeit für eine derartige umfassende Aenderung noch nicht gekommen. Die japanische Frau sei, so heißt es, noch nicht reif für die politische Gleichstellung mit dem Manne. Man könne sie zur Zeit noch nicht mit der schweren Verantwortlichkeit, die das Stimmrecht mit sich bringe, belasten. Der parlamentarische Ausschuß zur Prüfung von Verwaltungsfragen, dem die Frage des Frauenstimmrechts zum belondern Studium übertragen wurde, sei in den Berichten nicht zu einem abschließenden Urteil gelangt und habe infolgedessen das Frauenstimmrecht weiter empfohlen noch verworfen.

Die Forderung nach dem Frauenstimmrecht ist auch in Japan wie fast in allen andern Ländern aus dem Kampfe gegen den Alkohol und die Unflirtlichkeit hervorgegangen. Auch die japanischen Frauen, wie diejenigen Amerikas und Europas, haben erkannt, daß ohne Frauenstimmrecht keine der verlangten Reformen verwirklicht werden können. Die Gründung der ersten japanischen Stimmrechtsvereinigung, welche ihre Denkmäler und Standbilder unter der Führung ihrer Mitglieder und immer wieder erhält.

Die Kirche hat Johanna heilig gesprochen, weil sie es verdiente. Ihr Leben war rein, heldenhaft, durchdrungen vom heiligen Feuer der Liebe zum Vaterland und voll tiefster Gottesfurcht und unerfütterlicher Treue zu Gott.

In England soll dies Jahr eine Kirche zu Ehren der H. Johanna gebaut werden, an deren Einweihung ein 17-jähriges Mädchen, das seine Eltern auf die Familie d'Arcs zurückführt, die Jungfrau von Orleans vertreten soll — auch das zur Genugthuung der Schwärze, die man über fünfshundert Jahren angeht. Mit dies heißt aber im Suche der Geschichte den traurigen Tag nicht aus, an dem ein einfaches, leichtes Bauerntöchterchen, das Großes vollbrachte, Handstahl litt, ihr junges Leben auf dem Scheiterhaufen lassen mußte, weil sie treu war in ihrem Glauben an ihre göttliche Sendung und in diesem Erlauben Dinge vollbrachte, die menschlich nicht zu Erlauben waren.

Maria Scherter.

Le Bon Secours Genève

Private Krankenpflegerinnenschule für Frauen u. Töchter aus gebildeten Kreisen. Theoretischer und praktischer Kurs in 18 Monaten. Eintritt jederzeit nach Uebernahme. Prospekt und Auskunft durch die Direktion:

Fr. Dr. med. R. Warnery, 6, Rue du Petit Salève, Gené.

der Winter 1429-30 tatenlos. Ende März entließ sie den höflichen Leuten, das sie bis zum Ueberdruß satt hatte.

Zum ersten Mal taten ihr ihre Stimmen kund, daß nun die Tage des Leids für sie kommen werden, und sie selbst sagte zu ihrer Umgebung: „Betet für mich, ich bin verkauft und verzaubert.“

Der glückliche Teil ihres Lebens war vorbei, nun begann das Wartium. Bei Coligny wurde sie verurteilt, von den Engländern hatte sie bittere Nachzue erwarten von den eigenen Vandalen: „Betet für mich, ich bin verkauft und verzaubert.“

Bei Compiègne, wo sie einen Auslauf wagte, wurde sie gefangen genommen, es war der 23. Mai 1430. Um die große Summe von 10,000 Franken oder 20,000 Louis d'or, welches nach unfern heutigen Werten die ungefähre Summe von etwa 1000 Franken, also ungefähr den damaligen Wert eines Heeres ausmachte, wurde sie vom Herzog von Burgund an die Engländer verkauft.

Schon in den ersten Monaten ihrer langen Kerkerhaft packte sie die Verzweiflung. Sie war das tollsten Lebens müde, dieselbe Welt, so viele Sünde in den Engländern wühlte. An den Engländern eines kräftigen und zusammenhängenden Weltlakens ließ sie sich durch das Gitterfenster ihrer Zelle im Schloß Beaurevoir, wo sie zu An-

sang ihrer Gefangenschaft war, der Schloßmauer entlang zu Erde gleiten. Der Fluchtversuch mißlang, und sie fiel ziemlich tief auf den Schloßplatz, wo sie schwer, doch nicht lebensgefährlich verletzt liegen blieb. Sie erholte sich jedoch wieder von dem Sturze. Noch hätten die Franzosen Mittel und Wege finden können, um Johanna zu befreien, doch zur ewigen Schande des undankbaren Königs, muß die Geschichte berichten, daß weder er, noch irgend einer der führenden Männer etwas zu ihrer Befreiung unternahm. Am 21. November wurde sie von den Burgundern englisch an die Engländer ausgeliefert und kurz vor Weihnachten nach Rouen gebracht, das von dem englischen Bevollmächtigten Warwick verwaltet wurde. Wie eine Verberberin wurde sie im Schloß zu Rouen an Kopf, Händen und Füßen an die Mauer gefesselt, wie nur das tolle, harie Mittelalterverwehlich gehen von der Handlung in die Hände der Sumantien Joha, und es ist mit ein Wunder, daß sie diese Leiden der Kerkerhaft, die im Ganzen neun Monate dauerte, ertrug. Es folgten nun eine Reihe langwieriger Verhöre von einem gemischten Gericht. Man kann sich eines schweren Grauens nicht erwehren, wenn man nur die rein nüchternen, geschichtlichen Aufzeichnungen liest, die wohl nur ein ungenauer Bild geben von dem, was die Johanna in diesen Zeiten ertrug. Jedes Wort, das sie gesprochen, jede Aussage, die sie machte, ihre Art sich zu wehren während ihrer Kriegführung, alles wurde zu ihren Ungunsten ausgelegt, ganz einfach um ihr Verberben herbeizuführen, weil sie den Herren unbequem war. Sie beteuerte immer und immer wieder ihre Unschuld und daß sie von Gott gesendet sei, und in keinem und feiner heiligen Auftrag gehandelt habe. Sie allein sei verantwortlich und niemand außer Gott sehe mit ihr im Bündnis.

